

„Das muß ihr als Frau erstmal eine oder einer nachmachen!“¹

Sind Angela Merkel und Ségolène Royal Beispiele für hegemoniale Weiblichkeit?

Frauke Grenz

In der bisherigen Forschung zu Frauen² in Führungspositionen stehen sich theoretische Ansätze und empirische Untersuchungen gegenüber. Theoretische Reflexionen zu Frauen in Spitzenämtern beziehen sich häufig nur eingeschränkt auf die Ergebnisse empirischer Studien. Konkrete Untersuchungen wiederum referieren in der Regel lediglich auf Theorien aus dem Bereich der Politik- und Medienwissenschaften (vgl. z.B. Lünenborg/Maier 2013; Holtz-Bacha 2008; Holtz-Bacha/König-Reiling 2007). Eine Rückbeziehung auf Weiblichkeitstheorien hingegen findet nur bedingt statt. Im Rahmen der Theoriedebatte um ein Konzept hegemonialer Weiblichkeit wird erörtert, inwiefern durch Weiterentwicklungen von Raewyn Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit (2005) die Weiblichkeit von Frauen in Führungspositionen

1 FAZ 31.05.2005a

2 Mit Frauen und Männern sind hier Personen gemeint, die als Frauen oder Männer gelesen werden. Diese Verwendung von geschlechtlich markierten Subjektpositionen ist nicht unproblematisch, da sie die Selbstverortung der bezeichneten Personen außer Acht lässt und somit einen Sprachumgang reproduziert, in dem Geschlecht binär-kodiert zugeschrieben wird. Dennoch scheint diese Verwendung in diesem Kontext angemessen, da gerade die Männlichkeit bzw. Weiblichkeit von in der Öffentlichkeit als Frauen oder Männer gelesenen Personen im Fokus steht. Bei der Bezeichnung von politischen Positionen hingegen habe ich mich – in dem Bestreben, die geschlechtliche Vielfalt in der Sprache abzubilden – für die Verwendung des sogenannten *Gender_Gap* () entschieden. Der Unterstrich soll hierbei „vielfältige Möglichkeiten und Gestaltungsspielräume symbolisieren“ (AG Feministisch Sprachhandeln 2015: 25). So verwende ich beispielsweise die Schreibweise *Kanzler_inamt* und *Präsident_inschafft*, da diese politischen Positionen grundsätzlich allen Personen unabhängig von ihrer geschlechtlichen Verortung offenstehen. Ich erhebe mit der Entscheidung für diesen Umgang mit einer von Machtverhältnissen geprägten Sprache nicht den Anspruch, mich von einem diskriminierenden Sprachgebrauch befreit zu haben, denn „[e]s gibt nicht DIE empowernde, nicht-diskriminierende Sprache, sondern nur immer wieder neue, kreative Versuche, Wahrnehmungsgewohnheiten zu irritieren und sprachliche Diskriminierungen wahrzunehmen, herauszufordern, zu bemerken, anzusprechen, dagegen anzuschreiben und den eigenen Sprachgebrauch zu verändern“ (ebd.: 17, Hervorhebung im Original).

nen theoretisch zu fassen ist. Vor dem Hintergrund dieser Theorie­debatte diskutiere ich die Ergebnisse meiner diskursanalytischen Untersuchung zur journalistischen Berichterstattung über die Nominierungen von Angela Merkel und Ségolène Royal als Kandidatinnen für das Kanzler_innen- respektive Präsident_innenamt und zeige anhand der Empirie Brüche in den theoretischen Konzepten auf.

1 Theorie­debatte um ein Konzept hegemonialer Weiblichkeit

Connells Konzept hegemonialer Männlichkeit (2005) wurde breit rezipiert und unter anderem hinsichtlich einer mangelnden Betrachtung der *Agency* von Frauen kritisiert. In den letzten Jahren unternahmen Wissenschaftler_innen Versuche, das Konzept der hegemonialen Männlichkeit in Bezug auf Weiblichkeiten weiterzuentwickeln: Sylka Scholz (2010) plädiert für ein Konzept hegemonialer Weiblichkeit, Andreas Stückler (2013) hingegen spricht von Verkörperung hegemonialer Männlichkeit durch Frauen und Mimi Schippers (2007) schließlich entwickelte ein Konzept der Paria-Weiblichkeit.

Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit bildet den zentralen Bestandteil von Connells Geschlechtertheorie. Connell geht davon aus, dass Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit die Gesellschaft strukturieren (vgl. Connell 1987: 183) und konstatiert eine Geschlechterhegemonie. Hegemonie definiert sie hierbei nach Antonio Gramsci (1980) als „social ascendancy achieved in a play of social forces that extends beyond contests of brute power into the organization of private life and cultural processes“ (Connell 1987: 184). Während Gramsci seine Ausführungen über Hegemonie als Herrschaftsform, die auf Zustimmung beruht, vor allem auf Klassenunterschiede bezieht, überträgt Connell das Konzept auf das Geschlechterverhältnis: Die Beziehung zwischen Weiblichkeiten und Männlichkeiten stützt die strukturelle Dominanz von Männern über Frauen (ebd.: 183). Hegemoniale Männlichkeit bildet hierbei die Männlichkeitsform, die sowohl jeglicher Form von Weiblichkeit als auch anderen Männlichkeiten – Connell unterscheidet zwischen der komplizierten, der untergeordneten und der marginalisierten Männlichkeit (vgl. Connell 2005: 78ff.) – übergeordnet ist.

In Bezug auf Weiblichkeiten liefert Connell keine mit ihren Männlichkeitsformen vergleichbar detaillierte Differenzierung, da sie davon ausgeht, dass Formen von Weiblichkeit bereits ausreichend definiert wurden (vgl. Connell 1987: 183). Allerdings konstatiert sie, dass es keine Form von hegemonialer Weiblichkeit geben kann. Da alle Formen von Weiblichkeit im Kontext der generellen Dominanz von Männern über Frauen hergestellt werden, kann es keine Weiblichkeit geben, die unter Frauen die gleiche Position

innehat wie hegemoniale Männlichkeit unter Männern (vgl. ebd.: 186f.). Dennoch geht Connell davon aus, dass eine Form von Weiblichkeit, die sie betonte Weiblichkeit nennt, die Geschlechterhegemonie besonders unterstützt (vgl. ebd.: 183).

Während Connell selbst nicht von hegemonialer Weiblichkeit spricht, plädiert Sylka Scholz in ihrem kurzen Artikel „Hegemoniale Weiblichkeit? Hegemoniale Weiblichkeit!“ (2010) klar dafür, ein Konzept hegemonialer Weiblichkeit in Connells Ansatz zu integrieren, um die zunehmende ‚weibliche‘ Teilhabe an der sozialen Elite theoretisch zu fassen. Während bei der betonten Weiblichkeit vom Einverständnis der Frauen mit ihrer Unterordnung unter die ‚männlichen‘ Interessen ausgegangen wird, konstatiert Scholz, Weiblichkeit sei

„nicht mehr per se männlich dominiert. Einer kleinen Gruppe von Frauen gelingt es, in die soziale Elite des politischen Feldes aufzusteigen und neue Leitbilder von Weiblichkeit zu kreieren, die sich nicht mehr, wie das Konstrukt der betonten Weiblichkeit, aus einem Einverständnis mit der Subordination des eigenen Geschlechts und einer Ausrichtung auf männliche Interessen auszeichnen. In der heterosozialen Dimension kann demnach nicht länger von einer klaren Geschlechterasymmetrie zu Gunsten von Männern gesprochen werden, die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern beginnen sich zu durchkreuzen.“ (ebd.: 397)

Scholz macht dies in ihrem Artikel am Fallbeispiel Angela Merkel fest, die als erste Frau in Deutschland das höchste Amt³ im ‚männlichen‘ Feld der Politik⁴ innehat. Während Merkel ihr zufolge als Kanzlerin zwar durchaus zentrale Aspekte des Konstrukts der hegemonialen Männlichkeit übernimmt, bleibt sie dennoch eindeutig als Frau lesbar. Sie kann also nicht als Repräsentantin hegemonialer Männlichkeit verstanden werden. Sie und andere Frauen, die an der sozialen Elite teilhaben, stellten vielmehr eine Enteignung hegemonialer Männlichkeit dar, die es Scholz erlaubt von hegemonialer Weiblichkeit zu sprechen (vgl. ebd.: 398).

Andreas Stückler (2013) kritisiert Scholz‘ Ansatz dahingehend, dass dieser lediglich das subversive Moment von Frauen in Führungspositionen in den Blick nimmt und dabei außer Acht lässt, inwiefern diese die bestehende Geschlechterordnung reproduzieren. Es handele sich bei Scholz‘ hegemonia-

3 Formal untersteht di_er Bundeskanzler_in zwar der_m Bundespräsident_in und der_m Bundestagspräsident_in; faktisch ist si_er aber di_er politisch mächtigste Amtsträger_in und wird sowohl national als auch international als solche_r angesehen.

4 Pierre Bourdieu (1996) zufolge ist ein Feld zu verstehen als „ein Netz oder eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen“ (ebd.: 127). Zum ‚männlichen‘ Habitus gehört die Disposition zur Teilnahme an abgehobenen, ernsthaften Spielen, die es ihnen erlaubt, um die Positionen im Feld zu kämpfen. Den Männern werden also „durch eine regelrechte Dressur der Körper [...] jene ganz basalen Dispositionen aufgezwungen, die zur Teilnahme an den Spielen *geneigt* und *fähig* machen, die die Entfaltung der Virilität am meisten begünstigen: die Politik, die Wirtschaft, die Wissenschaft usf.“ (Bourdieu 2013: 99f., Hervorhebung im Original).

ler Weiblichkeit um eine theoretische Verkürzung, die mit einem Ideologieproblem innerhalb der Geschlechterforschung einhergehe (vgl. ebd.: 115f.). Er weist ihren Vorschlag zur Weiterentwicklung von Connells Konzept zurück und spricht sich dafür aus, bei Frauen in Führungspositionen von einer Verkörperung hegemonialer Männlichkeit durch Frauen auszugehen (vgl. ebd.: 118). In seinem Artikel „Auf dem Weg zu einer hegemonialen Weiblichkeit?“ (2013) konstatiert Stückler, Scholz gehe leichtfertig darüber hinweg, dass sich ‚weibliche‘ Handlungspraxen zunehmend ‚männlichen‘ Normen, Werten und Idealen unterordnen und diese somit reproduzieren. Diese theoretische Verkürzung zieht Stückler zufolge ideologische Probleme für die Geschlechterforschung nach sich. Frauen in Führungspositionen stellen die Geschlechterordnung nicht etwa infrage, sondern trügen vielmehr zur Reproduktion des kapitalistisch-androzentrischen Systems bei (vgl. ebd.: 123). Während Scholz von einer Enteignung hegemonialer Männlichkeit durch Frauen in Führungspositionen ausgeht, konstatiert Stückler, die Geschlechterordnung bleibe „trotz (oder vielleicht gerade aufgrund) des Aufstiegs von Frauen in gesellschaftliche Spitzenpositionen erhalten“ (ebd.: 127). Immer mehr Frauen gelänge es „in traditionell männlichen Domänen mit den dort vorherrschenden androzentrischen Berufsidealen zu reüssieren, indem sie diese (notwendigerweise) internalisieren und reproduzieren“ (ebd.: 119).

Während Scholz' Beobachtung nicht von der Hand zu weisen ist, bedarf es weiteren Auseinandersetzungen mit dem Begriff der hegemonialen Weiblichkeit. Connell argumentiert einleuchtend gegen diesen Begriff, da sie mit ihrem Konzept der hegemonialen Männlichkeit zwei Ebenen abdeckt: Zum einen wird mit diesem Begriff die Männlichkeitsform beschrieben, die im homosozialen Raum, also in Bezug auf andere Männlichkeiten hegemonial ist. Zum anderen bedeutet hegemoniale Männlichkeit auch eine generelle Hegemonie von Männlichkeit über Weiblichkeit. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit kann also nicht ohne weiteres um ein Konzept der hegemonialen Weiblichkeit ergänzt werden. Scholz scheint hier ein Hegemonieverständnis anzusetzen, in dem personalisierte Macht im Vordergrund steht. Dieses ist allerdings nicht mit Connells Hegemoniebegriff in Einklang zu bringen.

Stücklers Einwand, Frauen in Führungspositionen ordneten sich den ‚männlichen‘ Regeln der Felder unter, ist überzeugend. Die Annahme, Frauen in Führungspositionen verkörperten hegemoniale Männlichkeit, scheint allerdings ebenfalls auf einer theoretischen Verkürzung zu beruhen: Die mangelnde Möglichkeit die Agency von Frauen in den Blick zu nehmen, die bereits in Bezug auf Connells Konzept kritisiert wurde, wird hier verschärft. Julia Gruhlich reagiert mit ihrem Artikel „Weibliche Topführungskräfte in der Wirtschaft“ (2013) direkt auf Stücklers Ansatz und wendet ein, dass sich ‚weibliche‘ Topführungskräfte zwar an einem Ideal hegemonialer Männlichkeit orientieren, dadurch aber nicht zu Männern werden, sondern eindeutig

als Frauen lesbar bleiben und somit zeigen, „dass es sich bei den als ‚typisch‘ wahrgenommenen männlichen und weiblichen Eigenschaften und Positionierungen um ein gesellschaftliches Konstrukt handelt“ (ebd.: 72). Gruhlich bezieht sich hierbei vor allem auf Schippers‘ Weiterentwicklung des Connell’schen Konzepts.

Schippers (2007) entwickelte in Anlehnung an Connells hegemoniale Männlichkeit einen alternativen Ansatz dazu, wie die Geschlechterhegemonie durch Männlichkeiten und Weiblichkeiten operiert und wie diese dazu dienen die Dominanz von Männern über Frauen zu sichern. Sie entwirft ein Modell, das zum einen Männlichkeiten nicht auf die Praxen von Männern und Weiblichkeiten auf die von Frauen reduziert und zum anderen eine Definition von Weiblichkeit, die diese neben Männlichkeit innerhalb der Geschlechterhegemonie situiert und multiple Konfigurationen denkbar macht.

Schippers‘ zentrale These lautet „it is in the idealized quality content of the categories ‘man’ and ‘woman’ that we find the hegemonic significance of masculinity and femininity“ (ebd.: 90). Ihr zufolge werden über „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ symbolische Bedeutungen für die Beziehung zwischen Frauen und Männern etabliert, die die Legitimation der Dominanz von Männern über Frauen sichern. Männlichkeit und Weiblichkeit sind also dahingehend hegemonial, dass sie den ideologischen Rahmen bieten, der legitimiert und organisiert, was Männer tun, um Frauen zu dominieren. Auf der Grundlage dieser Annahmen entwickelt Schippers Connells Definition von hegemonialer Männlichkeit wie folgt weiter: „Hegemonic masculinity is the *qualities defined as manly that establish and legitimate a hierarchical and complementary relationship to femininity* and that, by doing so, guarantee the dominant position of men and the subordination of women“ (ebd.: 94, Hervorhebung im Original). Diese Definition von hegemonialer Männlichkeit erlaubt es ihr, eine parallele Definition von hegemonialer Weiblichkeit zu formulieren: „*Hegemonic femininity consists of the characteristics defined as womanly that establish and legitimate a hierarchical and complementary relationship to hegemonic masculinity and that, by doing so, guarantee the dominant position of men and the subordination of women*“ (ebd., Hervorhebung im Original). Somit ersetzt Schippers Connells Begriff der betonten Weiblichkeit durch den der hegemonialen Weiblichkeit. In Bezug auf Scholz bedeutet dies, dass „die Deutung, Frauen in Machtpositionen seien hegemonial, also zurückgewiesen werden [muss]. Hegemonial ist im Umkehrschluss vielmehr nach wie vor die Vorstellung ‚der Frau‘ als Mutter und Ehefrau, die sich betont weiblich gibt“ (Gruhlich 2013: 72).

Für Frauen, die die Praxen der hegemonialen Männlichkeit verkörpern, führt Schippers den Begriff der Paria-Weiblichkeit ein:

„It is precisely because women often embody and practice these features of hegemonic masculinity, and because this challenges the hegemonic relationship between masculinity and femininity, that these characteristics, when embodied by women, are stigmatized and

sanctioned [...] I propose calling this set of characteristics *pariah femininities* instead of subordinate femininities because they are deemed, not so much inferior, as contaminating to the relationship between masculinity and femininity.“ (Schippers 2007: 95, Hervorhebung im Original)

Paria-Weiblichkeit bezieht sich also auf Frauen, die die bestehende Geschlechterordnung infrage stellen und sich männlich konnotierte Attribute wie Autorität und physische Stärke aneignen (vgl. Grulich 2013: 70). Diese Frauen werden häufig abgewertet, ausgestoßen und geächtet: „When a woman is authoritative, she is not masculine; she is a bitch – both feminine and undesirable“ (Schippers 2007: 95).

Die theoretische Debatte um eine Konzeptionalisierung der Weiblichkeit von Frauen in Führungspositionen ist vielschichtig und kontrovers. Meines Erachtens werden in allen drei hier diskutierten Ansätzen inhaltliche Argumente ausgetauscht, die eine Bereicherung für die Theorieentwicklung darstellen; allerdings geraten die Begrifflichkeiten durcheinander. Während Scholz dafür plädiert, dann von hegemonialer Weiblichkeit zu sprechen, wenn die Dominanz von Männern über Frauen infrage gestellt wird, verwendet Schippers denselben Begriff für diejenige Weiblichkeitsform, die ebendiese Dominanz von Männern über Frauen legitimiert und sichert. Stückler zufolge reproduzieren und verkörpern Frauen in Führungspositionen lediglich hegemoniale Männlichkeit. Hierbei wird ihre Weiblichkeit allerdings außer Acht gelassen, weshalb Schippers bei Frauen, die sich Attribute der hegemonialen Männlichkeit aneignen, von Paria-Weiblichkeit spricht. Zusammenfassend lässt sich also konstatieren, dass bei Scholz die Reproduktion von hegemonialer Männlichkeit durch Frauen in Führungspositionen und bei Stückler die Weiblichkeit, die auch Frauen in Führungspositionen eindeutig als Frauen lesbar macht, vernachlässigt werden. Schippers‘ Ausführungen hingegen weisen keine derartigen theoretischen Schwächen auf. Sie schließen theoretisch an Connells Ansatz an und ergänzen diesen.

2 „Zum ersten Mal eine Frau“⁵ – Empirische Ergebnisse einer Diskursanalyse der Berichterstattung über Angela Merkel und Ségolène Royal

Im Rahmen einer diskursanalytischen Studie habe ich die journalistische Berichterstattung über die Nominierungen von Angela Merkel und Ségolène Royal als Kanzler_in- respektive Präsident_inschafskandidatin untersucht. Der Datenkorpus umfasst für die Debatte um Angela Merkel 30 Artikel aus der Süddeutschen Zeitung (SZ), der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ),

5 FR 31.05.2005

der Frankfurter Rundschau (FR), der Welt und der tageszeitung (taz) vom 30. und 31. Mai 2005; für die Debatte um Ségolène Royal 33 Artikel aus Le Monde (LM), Le Figaro (LF) und Libération (Libé) vom 16. bis 18. November 2006⁶. Die untersuchten Zeitungen erfüllen einerseits die Kriterien „Tageszeitung“, „überregional“ und „Qualitätspresse“, andererseits bilden sie ein möglichst breites Spektrum an politischen Ausrichtungen ab. Bei der Auswertung der Daten orientierte ich mich an der wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Keller (vgl. Keller 2011; 2008).

In dem untersuchten Material werden Merkel und Royal sowohl mit weiblich als auch mit männlich konnotierten Zuschreibungen bedacht. Allerdings werden in Bezug auf diese Zuschreibungen unterschiedliche Deutungsmuster nahegelegt.

Sowohl Merkel als auch Royal werden zunächst eindeutig als Frauen konstruiert und im Sinne Karin Hausens (1976) als emotional, schwach, bescheiden und verletzlich dargestellt. So schreibt Le Figaro beispielsweise, Royal sei „sans doute plus fragile qu’il n’y paraît“⁷ (LF 17.11.2006a). Beide Politikerinnen werden als bescheiden und zurückhaltend beschrieben, und in Bezug auf Merkel heißt es, sie habe Stoiber die Kanzler_inkandidatur 2002 „angetragen“ (FR 31.05.2005). Zitiert wird die deutsche Kandidatin außerdem an mehreren Stellen mit selbstverleumdenden Aussagen. Der Süddeutschen Zeitung zufolge habe es „durchaus sympathische Züge, dass Merkel bei ihrer Selbstdarstellung in jeder Hinsicht zur Zurückhaltung neigt. Doch oft drückt sich das, auch politisch, in extremer Vorsicht aus“ (SZ 31.05.2005). Im Diskurs um Royal werden ihre vermeintlichen Gefühlsausbrüche hervorgehoben und ihre fürsorgliche Art betont. Sie sei eine „superinfirmière“⁸ (LF 18.11.2006a), die es geschafft habe, die Mitglieder der PS dazu zu bringen sich wieder zu vertragen, wie eine Mutter ihre streitenden Kinder. Im direkten Bezug auf Männer werden beide Kandidatinnen als abhängig dargestellt und immer wieder als Ehefrau, Lebensgefährtin oder Tochter präsentiert. So wird Helmut Kohl beispielsweise als Merckels politischer Ziehvater konstruiert: „Helmut Kohl. – Ohne ihn kann man Angela Merkel nicht verstehen. Er hat ihr politisches Talent erkannt. Er hat sie gefördert. An ihm ist sie gewachsen“ (SZ 30.05.2005). Der französischen Zeitung Libération fällt es schwer, sich François Hollande als „ministre d’un gouvernement

6 Angela Merkel wurde am 30. Mai 2005 als Kanzler_inkandidatin der *Christlich-Demokratischen Union* (CDU) und ihrer Schwesterpartei der *Christlich-Sozialen Union* (CSU) nominiert. Am 31. Mai wurde in den Zeitungen über die Nominierung berichtet. Für die Nominierung der Präsident_inschafungskandidatin der französischen *Parti Socialiste* (PS) wurde am 16. November 2006 eine parteiinterne Wahl abgehalten. Am 17. November wurde das Ergebnis bekannt gegeben, sodass in den Tageszeitungen am 18. November darüber berichtet wurde.

7 „ohne Zweifel schwächer als es scheint“ (Die deutsche Übersetzung des französischsprachigen Datenmaterials erfolgte durch die Autorin.)

8 „Superkrankenschwester“

composé sous l'autorité de sa compagne⁹ (Libé 17.11.2006) vorzustellen. Insbesondere Royal wird außerdem als Mutter porträtiert und somit in der häuslichen Sphäre der Familie verortet: „[D]ès que le mot enfant est prononcé, Royal saute sur le sujet comme un parachutiste“¹⁰ (LF 17.11.2006). Vor allem im französischen, aber auch im deutschen Diskurs wird auf das Aussehen der Kandidatinnen rekurriert. Royal, „la dame en blanc“¹¹ (LF 17.11.2006a), wird hierbei als elegant und unschuldig dargestellt. Beide Politikerinnen werden außerdem über sexualisierende Repräsentationen objektifiziert. Diese weiblich konnotierten Zuschreibungen ordnen beide Kandidatinnen in die bestehende Geschlechterordnung ein und weisen ihnen im Verhältnis zu Männern die subalterne Position zu.

Andererseits wird insbesondere Royals Weiblichkeit immer wieder als Qualität für das Präsidentenamt hervorgehoben. Als Mutter sei sie eine besonders gute Familienpolitikerin und auch für andere Bereiche zeichne ihre Weiblichkeit sie aus; gerade weil sie eine Frau ist, sei die „candidate-maman“¹² (LM 18.11.2006) besonders geeignet, die notwendigen politischen Veränderungen umzusetzen: „Ségolène Royal a bâti sa popularité sur sa singularité, sa différence, voire sa rupture avec la vieille maison socialiste“¹³ (LM 18.11.2006a). Darüber hinaus wird Royals feministisches Engagement immer wieder positiv hervorgehoben. Auch über Merkel heißt es vereinzelt, als Frau verkörpere sie „was Deutschland braucht – für die Sache der Frauen, der Familien und damit für die Zukunft unseres Landes“ (Welt 31.05.2005a).

Während beide Kandidatinnen zwar eindeutig als Frauen lesbar bleiben, rückt ihre Weiblichkeit an anderen Stellen in den Hintergrund. Über Merkel heißt es, die Kandidatin nehme „andere Kennzeichnungsetiketten als das Geschlecht in Anspruch, um die Besonderheit ihres Erfolges zu markieren“ (FAZ 30.05.2005). Insbesondere Merkel, vereinzelt aber auch Royal, werden immer wieder mit männlich konnotierten Zuschreibungen wie z.B. Rationalität, Autorität, Mut, Widerstandsfähigkeit und Durchsetzungsvermögen bedacht (vgl. Hausen 1976). Auch werden Parallelen zwischen ihnen und ihren männlichen Kollegen gezogen. So wird Merkel beispielsweise wiederholt als rationale und bodenständige Naturwissenschaftlerin und promovierte Physikerin bezeichnet. Sie sei mutig – „Ich fürchte mich vor gar nichts“ (FAZ 30.05.2005), wird die Kandidatin zitiert –, „kompetent und durchsetzungsfähig“ (Welt 31.05.2005a) und habe „stabile Nerven“ (FAZ 30.05.2005). Auch Royal wird vereinzelt als „déterminé“¹⁴ (Libé 16.11.2006), „cassante, directe,

9 „Minister einer Regierung, die unter der Autorität seiner Lebensgefährtin zusammengestellt wurde“

10 „sobald das Wort Kind fällt, stürzt sich Royal wie ein Fallschirmjäger auf das Thema“

11 „die Dame in Weiß“

12 „Mama-Kandidatin“

13 „Ségolène Royal hat ihre Beliebtheit auf ihre Eigenartigkeit, ihre Andersartigkeit, ja sogar ihren Bruch mit dem alten sozialistischen Haus gebaut“

14 „entschlossen“

tranchante¹⁵ (Libé 16.11.2006a) und „autoritaire“¹⁶ (Libé 18.11.2006) beschrieben und Le Monde schreibt, sie habe sich „imposée partout avec une force peu commune“¹⁷ (LM 18.11.2006). Über Merkel heißt es außerdem, sie habe an Frauenpolitik nicht mehr Interesse als ihre (männlichen) Kollegen:

„Sie erinnert immer wieder an ihre berufliche Herkunft als Naturwissenschaftlerin; auch, um Mutmaßungen geradezu zu widerlegen, ihr Ehrgeiz sei vom Wettbewerb mit oder gegen männliche Kollegen oder Konkurrenten beseelt. Sie stellt dagegen fest, als Physikerin habe sie sich sowohl im Studium als auch anschließend im Beruf gleichberechtigt gefühlt, sie sei den Kategorien des Geschlechterkampfes damals in der DDR eher entzogen gewesen.“ (FAZ 30.05.2005)

Nichtsdestotrotz wird sowohl im Diskurs um Merkel als auch um Royal die Meinung vertreten, dass die Kandidatinnen entweder nicht in der Lage seien, sich männlich konnotierte Kompetenzen anzueignen und vermeintlich männliche Positionen einzunehmen, oder dies nicht dürften. Negative Darstellungen von Royal präsentieren die Kandidatin immer wieder als ‚zu weiblich‘ für die in der Politik erforderlichen ‚männlichen‘ Qualitäten. Sie sei zu schwach und verletzlich und könne sich nicht durchsetzen. Es mangle ihr an Rationalität und politischer Kompetenz. Selbst in positiven Darstellungen der Politikerin bleibt es undenkbar, dass sie in Hinblick auf ihren Lebensgefährten eine superiore Position einnehmen könnte. Stärke wird bei Royal vor allem in Bezug auf ihr feministisches Engagement gesehen, doch auch dies wird nicht ausschließlich als positive Aneignung einer männlich konnotierten Eigenschaft gedeutet, sondern als illegitim und übertrieben dargestellt. Sie sei eine „femme sans scrupule, prête à tout pour arriver au sommet“¹⁸ (LF 17.11.2006), „qui ne peut entreprendre la moindre réforme sans déborder sur les terres de ses voisins“¹⁹ (LF 18.11.2006). Royal wird also zunächst die Fähigkeit abgesprochen, sich die für die Politik als notwendig erachteten, ‚männlichen‘ Kompetenzen anzueignen. Gelingt es ihr doch, werden diese Attribute umgedeutet, negativ konnotiert und die Kandidatin als paranoide Kämpferin abgewertet: Sie habe „un compte à régler avec le macho qu’elle soupçonne de sommeiller en tout mâle qui tenterait de lui barrer la route“²⁰ (LF 17.11.2006). Ähnliches zeigen die Ergebnisse der Analyse des Diskurses um Angela Merkel. Auch ihr wird bisweilen abgesprochen, ‚männlich‘ kompetent handeln zu können. Sie wird als übertrieben hart dargestellt, als „be-rechnende eiserne Lady, der ein Mann nach dem anderen wegläuft“ (SZ

15 „schroff, direkt, messerscharf“

16 „autoritär“

17 „überall mit einer ungewöhnlichen Kraft durchgesetzt“

18 „Frau ohne Skrupel, zu allem bereit, um auf dem Gipfel anzukommen“

19 „die nicht die kleinste Reform unternehmen kann, ohne auf die Gebiete ihrer Nachbarn überzutreten“

20 „eine Rechnung zu begleichen mit dem Macho, den sie in jedem Mann zu schlummern vermutet, der versucht ihr den Weg zu versperren“

30.05.2005), und tritt als „programmatische Zuchtmeisterin“ (Welt 31.05.2005) in Erscheinung, die über Leichen geht (vgl. FAZ 31.05.2005) und mit ‚männlicher‘ Autorität und Macht nicht verantwortungsvoll umzugehen weiß.

3 Diskussion der empirischen Ergebnisse vor dem Hintergrund der Theoriedebatte

Eine Diskussion der dargestellten Ergebnisse in Bezug auf die theoretische Debatte um ein Konzept hegemonialer Weiblichkeit zeigt, dass einzelne Aspekte aus dem untersuchten Material insbesondere Scholz' *hegemonialer Weiblichkeit* als auch Stücklers *Verkörperung von hegemonialer Männlichkeit durch Frauen* widersprechen. Doch auch Schippers' Konzept von *hegemonialer* und *Paria-Weiblichkeit* scheint nicht auszureichen, um die geschlechtlich konnotierten Zuschreibungen der beiden Kandidatinnen zu theoretisieren.

Schippers' Ausarbeitung von Connells betonter Weiblichkeit begreift hegemoniale Weiblichkeit als weiblich definierte Eigenschaften, über die eine hierarchische und komplementäre Beziehung zur hegemonialen Männlichkeit aufgebaut und legitimiert und so die Dominanz der Männer und die Unterordnung der Frauen garantiert wird (vgl. Schippers 2007: 94). In dem untersuchten Material werden beiden Kandidatinnen derartige Eigenschaften zugeschrieben. Allerdings beschränken sich die Darstellungen von Merkel und Royal nicht auf die Zuschreibung dieser ‚weiblich‘-inferioren Eigenschaften. In dem untersuchten Material wird insbesondere bei Royal, vereinzelt aber auch in Bezug auf Merkel, die Weiblichkeit der Kandidatinnen in eine Überlegenheit über (männliche) Konkurrenten umgedeutet. Darüber hinaus stellen bereits die politischen Karrieren und die Nominierungen der beiden Frauen als Kandidatinnen der jeweiligen höchsten politischen Ämter die Geschlechterordnung infrage. Aus diesem Grund konstatiert Scholz eine Enteignung hegemonialer Männlichkeit.

In dem untersuchten Material wird Weiblichkeit jedoch keineswegs uningeschränkt als Qualität dargestellt. Im Gegenteil wird Merkel insbesondere über weiblich konnotierte Zuschreibungen abgewertet, und auch die eindeutige Repräsentation von Royal als Frau und Feministin dient immer wieder dazu, ihr Kompetenz und Seriosität abzuspochen. Bei Scholz' Ansatz scheint es sich also nicht nur theoretisch um eine Verkürzung zu handeln. Während sie in Merkels Kandidatur den Beweis für eine neue hegemoniale Weiblichkeit sieht, unterstützt die vorliegende Empirie diese Annahme nicht. Eine Bestätigung von Merkel als Kanzler_inkandidatin erfolgt überwiegend über die Zuschreibung von im ‚männlichen‘ Feld der Politik als positiv be-

werteten Eigenschaften, Handlungen und Praxen. Insbesondere Merkel wird vor allem dann als politisch kompetent beschrieben, wenn ihr Männlichkeit zugeschrieben wird. Männlichkeit wird hier also nach wie vor als hegemonial gegenüber Weiblichkeit dargestellt.

An diesem Punkt setzt Stücklers Argumentation an. Ihm zufolge reproduzieren Frauen in Führungspositionen lediglich die ‚männlichen‘ Codes des politischen Feldes und verkörpern somit Connells hegemoniale Männlichkeit. Da der Datenkorpus ausschließlich aus Textmaterial besteht, können die Ergebnisse nur eingeschränkt mit einer Theorie in Verbindung gebracht werden, die einen Fokus auf die Verkörperung legt. Hierzu wären weitere empirische Studien vonnöten, die beispielsweise auch die Selbstdarstellungen von Merkel und Royal sowie ihre öffentlichen (Fernseh-)Auftritte mit einbeziehen. Doch auch in dem untersuchten Material wird deutlich, dass die beiden Politikerinnen keineswegs ausschließlich über die Internalisierung und Reproduktion von androzentristischen Berufsidealen reüssieren (vgl. Stückler 2013: 119). Auch Stücklers Ansatz wird vor dem Hintergrund der empirischen Ergebnisse brüchig.

Während sich Scholz‘ und Stücklers Konzepte bereits auf theoretischer Ebene gegenseitig widersprechen, finden sich auch in meinen empirischen Ergebnissen Aspekte, die den jeweiligen Ansätzen einerseits ent- und andererseits widersprechen. Frauen in Führungspositionen scheinen die hegemoniale Männlichkeit also weder uneingeschränkt zu enteignen noch ausschließlich zu reproduzieren. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass sowohl Royal als auch Merkel mit ihren Nominierungen als Präsident_inschafts- respektive Kanzler_inkandidatin die hegemoniale Beziehung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit ‚stören‘. Diesen Aspekt greift Schippers in ihrem Konzept der Paria-Weiblichkeit auf und konstatiert, „[h]egemonic masculinity must become something completely different when enacted by women“ (Schippers 2007: 96). Schippers stimmt Stückler dahingehend zu, dass hegemoniale Männlichkeit auch von Frauen verkörpert werden kann. Dies führe allerdings zu einer fundamentalen Veränderung, da hegemoniale Männlichkeit ausschließlich von Männern auf legitime Art und Weise ausgeführt werden könne (vgl. ebd.). Aus diesem Grund geht Schippers in ihrem Ansatz zur Paria-Weiblichkeit davon aus, dass eine Aneignung von hegemonialer Männlichkeit durch Frauen immer mit einer Abwertung einhergeht, da diese als illegitim wahrgenommen wird.

Entsprechende Beispiele finden sich auch in dem untersuchten Material und so scheint es angemessen, Merkel und Royal mit dem Begriff der Paria-Weiblichkeit zu beschreiben. Allerdings lassen sich in den Darstellungen beider Kandidatinnen auch gegenteilige Deutungen finden. Merkel wird über männlich konnotierte Zuschreibungen nicht ausschließlich abgewertet. Darstellungen der Politikerin als geeignete Kanzler_inkandidatin gehen häufig mit männlich konnotierten Zuschreibungen einher. Merkel wird durch diese

Zuschreibungen aber nicht zum Mann, weshalb nicht einfach von einer Verkörperung hegemonialer Männlichkeit gesprochen werden kann (Stückler 2013). Allerdings wird die Politikerin auch nicht ausschließlich abgewertet, wie es Schippers in ihrem Konzept der Paria-Weiblichkeit vorsieht. Auch die Darstellungen von Royal entsprechen Schippers' Ansatz nicht uneingeschränkt. Ihr Aufstieg als Kandidatin für das höchste Amt im ‚männlichen‘ Feld der Politik wird nicht ausschließlich als Aneignung von hegemonialer Männlichkeit dargestellt. Ihr politischer Erfolg wird vor allem mit ihrer Weiblichkeit in Verbindung gebracht. Dieser Aspekt widerspricht nicht so sehr der von Schippers angenommenen Abwertung von Frauen, die hegemoniale Männlichkeit verkörpern; vielmehr wird infrage gestellt, inwiefern politische Kandidat_innen von der Gesellschaft tatsächlich als hegemonialmännlich wahrgenommen werden müssen, um im politischen Feld zu reüssieren. Dies unterstützt Scholz' These einer Enteignung hegemonialer Männlichkeit. Hier von hegemonialer Weiblichkeit zu sprechen, widerspricht jedoch der theoretischen Logik.

Die Diskussion der empirischen Ergebnisse vor dem Hintergrund der Theoriedebatte um hegemoniale Weiblichkeit zeigt, dass die vorgestellten Konzepte theoretische Lücken aufweisen. Während Scholz' Ansatz zur hegemonialen Weiblichkeit Connells Begrifflichkeiten zu verkehren und die Reproduktion der ‚männlichen‘ Norm des politischen Feldes durch Frauen in Führungspositionen zu verkennen scheint, gelingt es Stückler nicht, das subversive Moment in den Blick zu nehmen, das entsteht, wenn als Frauen gelesene Personen Positionen einnehmen, die bislang ausschließlich Männern vorbehalten waren. Schippers' Ausarbeitung zum Begriff der hegemonialen Weiblichkeit hingegen überzeugt, bezieht sich aber keineswegs auf die Beschreibung von Frauen in Führungspositionen. Hierzu dient vielmehr ihr Ansatz zur Paria-Weiblichkeit, mit dem Frauen beschrieben werden, die sich ‚männliche‘ Autorität aneignen. Schippers geht in ihrem Konzept allerdings davon aus, dass diese Frauen grundsätzlich Achtung erfahren. Die Ergebnisse meiner Analyse aber zeigen, dass Merkels zugeschriebenes ‚männliches‘ Auftreten z.T. begrüßt wird und bei Royal bisweilen ihre Weiblichkeit positiv hervorgehoben wird, um sie als für eine ‚männliche‘ Position qualifiziert darzustellen.

4 Fazit

Connells Ausarbeitung zu unterschiedlichen Männlichkeitsformen um eine Ausdifferenzierung von Weiblichkeitsformen zu ergänzen, stellt ohne Zweifel eine Bereicherung für die Geschlechterforschung dar. Insbesondere in Schippers' Ansätzen zu hegemonialer und Paria-Weiblichkeit wird Connells

Konzept überzeugend weiterentwickelt. Dennoch mangelt es nach wie vor an einer theoretischen Konzeptionalisierung einer Weiblichkeitsform, die Personen beschreibt, die als Frauen gelesen werden und sich ‚männliche‘ Autorität aneignen, ohne abgewertet zu werden. Offen bleibt also die Frage, ob das Ausbleiben der Abwertung darin begründet ist, dass akzeptiert wird, dass Frauen ‚männlich‘ sein können oder ob sich vielmehr verändert, was als ‚männlich‘ erachtet wird. Wird Merkel als ‚männliche‘ Frau dargestellt und damit auch in der Alltagssprache nicht länger davon ausgegangen, dass Männlichkeit ausschließlich die Praxen von Männern beschreibt? Oder zeigt die Beobachtung, dass politische Kompetenz, Autorität, Durchsetzungsvermögen, Stärke, Härte, etc. einer Frau zugeschrieben werden, dass diese Aspekte nicht länger ausschließlich männlich konnotiert sind? Und bedeutet die Erkenntnis, dass feministisches Interesse, Fürsorglichkeit, Erfahrungen aus dem Bereich der Familie, etc. auch als Qualitäten für die Politik herausgestellt werden, dass die Politik kein ausschließlich ‚männliches‘ Feld mehr ist? Angesichts der Tatsache, dass Royal über derartige Zuschreibungen zum Zeitpunkt ihrer Nominierung zwar mitunter positiv dargestellt wurde, die französische Präsident_inschaffungswahl 2007 letztlich aber verlor und Frauen insgesamt nach wie vor selten die höchsten Posten in der Politik bekleiden, kann die Politik kaum als „entmännlicht“ betrachtet werden. Ob sich der vermeintliche Widerspruch zwischen Frausein und Männlichkeit auflöst oder aber die Definition von Männlichkeit verschoben wird, bleibt zu untersuchen.

Aus einer queertheoretischen Perspektive stellt sich grundsätzlich die Frage, inwiefern eine Weiterentwicklung von Weiblichkeits- und Männlichkeitstheorien nicht immer auch mit einer Reproduktion des zweigeschlechtlichen Systems und bestimmten Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit verbunden ist. Auf diese Problematik weist bereits Connell in ihren Ausarbeitungen zu *Masculinities* hin: „In speaking of masculinity at all, then, we are ‘doing gender’ in a culturally specific way“ (Connell 2005: 68). Weiblichkeits- bzw. männlichkeitstheoretische Studien beteiligen sich also an der Konstruktion von Geschlecht, während in queertheoretischen Ansätzen die Dekonstruktion von Geschlecht im Vordergrund steht. Bei der Frage, ob und welchen Beitrag Wissenschaftler_innen zu einer Theorieentwicklung von Weiblichkeitskonzepten leisten möchten, handelt es sich also (auch) um eine politische Entscheidung.

Literatur

AG Feministisch Sprachhandeln (2015): Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit! <http://feministisch-sprachhandeln.org/wp->

- content/uploads/2015/04/sprachleitfaden_zweite_auflage.pdf
[Zugriff: 07.04.2016].
- Bourdieu, Pierre (2013): Die männliche Herrschaft. 2. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loic (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Connell, Raewyn (2005): Masculinities. 2. Auflage. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn (1987): Gender and Power: Society, the Person and Sexual Politics. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Gramsci, Antonio (1980): Selections from the Prison Notebooks. 6. Auflage. New York: International Publishers.
- Grulich, Julia (2013): Weibliche Topführungskräfte in der Wirtschaft. Stellen diese Weiblichkeiten die hegemoniale Geschlechterordnung in Frage? In: Gender, 5, 2, S. 63-77.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, S. 363-401.
- Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.) (2008): Frauen, Politik und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holtz-Bacha, Christina/König-Reiling, Nina (Hrsg.) (2007): Warum nicht gleich? Wie Medien mit Frauen in der Politik umgehen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2008): Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung. In: Historical Social Research, 33, 1, S. 73-107.
- Lünenborg, Margreth/Maier, Tanja (2013): Gender Media Studies. Eine Einführung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Schippers, Mimi (2007): Recovering the Feminine Other: Masculinity, Femininity, and Gender Hegemony. In: Theory and Society, 36, 1, S. 85-102.
- Scholz, Sylka (2010): Hegemoniale Weiblichkeit? Hegemoniale Weiblichkeit! In: Erwägen Wissen Ethik, 21, 3, S. 396-398.
- Stückler, Andreas (2013): Auf dem Weg zu einer hegemonialen Weiblichkeit? Geschlecht, Wettbewerb und die Dialektik der Gleichstellung. In: Gender, 5, 3, S. 114-130.

Zitierte Zeitungsartikel

- Welt, 31.05.2005: Im Vorhof der Macht, S. 1.
- Welt, 31.05.2005a: Von Beust: Merkel keine „eiserne Lady“, S. 33.
- FAZ, 30.05.2005: Metamorphose einer Naturwissenschaftlerin, S. 3.
- FAZ, 31.05.2005: Gekrönt, S. 1.
- FR, 31.05.2005: Zum ersten Mal eine Frau, S. 5.

- SZ, 30.05.2005: Annähern an die Größe der Aufgabe, S. 3.
SZ, 31.05.2005: Angela Unbekannt, S. 4.
LF, 17.11.2006: Ségolène Royal, parcours d'une conquérante, S. 1.
LF, 17.11.2006a: Royal contre Royal, S. 19.
LF, 18.11.2006: Quand Ségolène perçait sous Royal..., S. 1.
LF, 18.11.2006a: C'est donc elle, mais pourquoi ?, S. 20.
LM, 18.11.2006: Ségolène Royal plébiscitée par le PS, S. 1.
LM, 18.11.2006a: Renouveau, S. 2.
LM, 18.11.2006b: Trente ans d'un parcours solitaire au sein du parti, S. 12.
Libé, 16.11.2006: Présidentielle : à deux contre une, S. 3-4.
Libé, 16.11.2006a: Royal abat ses cartes en Poitou, S. 4.
Libé, 17.11.2006: Hollande en zone de turbulences, S. 5.
Libé, 18.11.2006: « Un triomphe étonnant », S. 6.